

# Nutzen und Koks?

Ein Bericht aus und über den Basler Strassenstrich

**Susan Reznik**

*Die Autorin studiert im ersten Semester MMP. Neben den üblichen Dingen die Studenten so tun, Hundevideos auf Instagram liken, viel zu billigen Wein trinken und alles auf den letzten Drücker erledigen, ist sie gerne Glitzerfee auf Partys und interessiert sich für alles im Bereich Kultur, Gesellschaft und Politik.*

*Die Schweiz ist eines der liberalsten Länder, wenn es um die Prostitution geht. Seit 1942 ist das Sexgewerbe in der Schweiz legal und mit 182 Bordellen von 600 schweizweit, ist Basel-Stadt zudem nach Zürich die Schweizer Stadt mit den meisten Sexlokalen. Die Autorin wohnt direkt beim Strassenstrich und wollte mehr über diese verschlossene Parallelgesellschaft herausfinden.*

Es ist kurz vor Dämmerung. Ein kühler Winterabend, um 17:30 in Basel. Der Claraplatz, Verkehrsknotenpunkt vom Kleinbasel, ist gefüllt von Menschen, die auf ihre Tram Richtung nachhause warten und die Rheingasse daneben, ist voll von enthusiastischen Früh-Weihnachtsgeschenkeinkäufern, die hastig durch die Geschäfte huschen. Auch die Strasse zwischen dem Kulturbetrieb Kaserne in Richtung Claraplatz ist rege belebt, von den feierabendlichen Einkäufen in den Lebensmittelgeschäften. Zwischen diesen Strassen liegen die Ochsen und Webergasse, sowie das Teichgässlein. Deren Strassenenden werden durch grüne Piktogramme gegenzeichnet. Zusammen bilden sie das, von der lokalen Bevölkerung getaufte, Bermudadreieck.

Herzlich Willkommen, mitten in der Basler Toleranzzone. Ein Euphemismus für den städtischen, legalen Strassenstrich. Und zwischen all diesem Getümmel wohne ich.

Drei kleine Gassen, in denen täglich wohl mehr Ereignisse passieren, als in der ganzen Stadt zusammen. Ein Mikrokosmos, der im Kleinen die grossen Probleme unserer Gesellschaft abbildet.

Über Prostitution habe ich zuvor nie viel gesprochen, geschweige denn mich damit befasst. Der einzige Berührungspunkt, welchen mich bis anhin mit dem Rotlichtviertel verband, war meine abendliche Abkürzung mit dem Fahrrad durch das Milieu Richtung Nachhause. Jetzt, da der Strich wortwörtlich vor unserer Haustüre liegt, ist dieses Thema bei meinen Mitbewohnerinnen und mir ein fast alltägliches Thema geworden. Seit ich in unserer neuen Wohnung des Öfteren am Fenster in unserem Wohnzimmer sitze, weiss ich auch, dass hier nicht nur ältere, Männer mit dicken Bierbäuchen vorbeischaun. Auch Statistiken bestätigen: Jeder fünfte Mann zwischen 20-65 Jahren war schon einmal im Puff.

## «Willst du ficken?»

Verrucht, schumrig, zwielichtig, dreckig und obwohl mitten in der Stadt auch irgendwie tabu. Das Milieu von Basel. Hier gibt es schnellen Sex und billige Drogen. Seit ich vor einem halben Jahr mit meinen Freundinnen in das Eckhaus zur Webergasse gezogen bin, liegt unser Hauseingang genau hinter den grüngestrichelten Linien mit dem weiblichen Piktogramm, das sich an eine Laterne lehnt. Diese Symbole, wurden 2016 von Baschi Dürr, dem Direktor des Justiz und Sicherheitdepartements Basel-Stadt, rund um alle Strassenenden des Strassenstrichs verordnet. Es war die Antwort auf die Beschwerden der Passanten. Die Frauen würden sie mit plumpen Sätzen, wie «willst du ficken?» belästigen und beim Vorbeigehen begrabschen. Doch sind die Piktogramme nicht nur zum Symbol der Grenze des Strassenstrichs geworden, sondern zu einer Symptom, statt Ursachenbekämpfung verkommen. Laut Berichten der BZ und TeleBasel, wäre der Grund für das penetrante Verhalten, die unglaubliche Konkurrenz. So müssten sich Frauen, die in Basel auf dem Strich arbeiten, teilweise für 20.- anbieten, um auf dem freien Markt zu überleben. Leider gäbe es genug Freier, die diese prekären Dumpingpreise schamlos ausnützen würden, meint Rebecca Angelini von der FIZ, der Schweizer Fachstelle für Frauenhandel und Frauenmigration. Was ich von Angelini in einem Podcast vom SRF höre, kann ich leider selber nur zu oft von meinem Wohnzimmerfenster aus beobachten.

## Lebenslinien, die unberührt aneinander vorbeiziehen

Abends, wenn ich von der Uni nachhause komme, sitzen vor meiner Haustüre oft Frauen auf der Eingangstreppe. Es sind immer andere Gesichter. Manchmal sind es sehr junge Frauen, ich schätze sie auf höchstens 20 Jahre. Wenn sie mich sehen, gehen sie immer wortlos zur Seite und auch ich schliesse die Türe auf und schiebe mit einem schüchternen Lächeln mein Fahrrad wortlos an ihnen durch die Eingangstüre. Meistens, wenn sie bei uns vor dem Eingang sitzen, telefonieren sie am Handy. Die Treppe eignet sich gut, als Rast-Ort vom Anwerben. Sie spielen Candy Crush, oder telefonieren auf ihrer Sprache per Facetime. Nur ganz selten gibt es kleine Berührungspunkte an der Türe. Zum Beispiel, als ein Kumpel der uns Zuhause besuchte und von

einer Frau vor unserem Eingang ein Kompliment für seine schönen, langen Haare bekam. Oder als meine Mitbewohnerin vor ein paar Wochen betrunken mit einem Uber nachhause gefahren wurde und in der Nähe unseres Hauses auf eine Gruppe von Prostituierten stiess. Sie fragten ob der Fahrer ihr Freund sei und meinten dann, auf ihre Verneinung hin kichernd, sie sei hübsch und solle doch auch zu ihnen arbeiten kommen. Meistens bleibt es aber beim wortlosen aneinander vorbeikommen an unserem Hauseingang. Laut der FIZ, sei für viel Frauen die Arbeit in der Pflege, im Privathaushalt und im Sexgewerbe die einzige Möglichkeit, um im Ausland Geld zu verdienen. In ihren Heimatländern haben sie meistens schlechte Bildungschancen und fast keine Möglichkeit zum Gelderwerb. Es sind vor allem Frauen aus Osteuropa, die im Rahmen des EU-Rahmenabkommen in die Schweiz ein Arbeitsvisum für 90 Tage beantragen können, um hier zu arbeiten.

#### «Ein Verbot ist keine Lösung»

Gerne würde ich mit den Frauen persönlichen Kontakt aufnehmen, um mehr über das Arbeiten auf dem Strich zu erfahren. Mein Versuch mit den Prostituierten zu sprechen scheitert aber leider mehrere Male. In ein Gespräch komme ich nicht wirklich. Entweder meinen die Frauen sie hätten keine Zeit, oder ich traue mich nicht auf sie zuzugehen. Tatsächlich, irgendwann, schaffe ich es einmal beim Nachhause gehen auf zwei Prostituierte in der Nähe der Adler Beiz zuzugehen. Die Jüngere von beiden ist auch vielleicht höchstens 20 Jahre alt. Während unseres Gesprächs werden wir von einem Mann unterbrochen, der offensichtlich Interesse an mir hat. Die Frauen erklären dem Mann aber sofort, dass ich hier nur für ein Gespräch bin und nicht arbeite. Er meint «schade», ich sei eine hübsche Frau und lässt uns dann aber wieder in Ruhe. Die ältere der beiden zeigt plötzlich auf meine Hand und auf das Haus auf der anderen Strassenseite. Als ich die Jüngere, die Deutsch kann, verwirrt anschau, erklärt sie mir, dass sie mir Karten legen möchte und ich mit ihr raufkommen solle. Als ich dankend ablehne, fragt die ältere nach Geld. Ich zeige ihr meine Taschen. Ausser meinem Schlüsselbund, irgendwelchem Papiermüll und den Fahrradlichtern habe ich nichts dabei. Das Gespräch läuft ins Leere hinaus, da die Situation irgendwie alle Beteiligten verwirrt, weil niemand

eigentlich genau versteht, was wir voneinander wollen.

Ich beginne zu verstehen, warum hier keine Zeit für meine Fragen hat. Die Frauen stehen unter Druck, müssen Geld verdienen. Meistens weiss das Umfeld im Heimatland nichts von ihrem Job. Zu gross die Scham und Angst vor Verstossung der Familie. Jedoch ist es oft der einzige Weg, um an schnelles Geld zu kommen und in den meisten Fällen ist die Familie im Heimatland darauf angewiesen.

#### Sexarbeit ist auch Arbeit

Bei meinen Recherchen um das Milieu von Basel, stolpere ich über eine Spezialeinsendung von Tele-Basel zum Basler Rotlichtviertel auf Silvia Emenegger. Sie führte jahrelang mit ihrem Ex-Mann das bekannte Szenegewerbe Roter Kater und ist seit 12 Jahren Geschäftsführerin der Kontaktbar Bermuda-Bar am Ende der Webergasse.

So finde ich mich am nächsten Tag vor den Türen der Bermuda-Bar wieder. Zugegeben, mit leichtem Zögern und auch ein bisschen Respekt. Kann ich da als junge Frau einfach alleine rein? Vor der Bar auf der Strasse stehen zu bleiben erscheint mir jedoch eher komisch und so wage ich mich hinein durch die hölzerne Schwingtüre. An der Bar steht Silvia, die mich freundlich in Empfang nimmt. Wiedererwartet nimmt sie sich Zeit für mich und bietet mir ein Bier an. Dann lässt sie mich kurz am runden, schwarzen Stehtisch alleine, um einen Gast, der gerade zur Türe hineinkommt zu bedienen. Also nutze ich die Zeit und schaue mich um. Die Lichter hier sind ziemlich stark runtergedimmt, an den Spiegel hängen kleine, blaue Neonlichter und im Radio, der im Hintergrund läuft, erklingt ironischerweise passend dazu Venus von Shocking Blue. Irgendwie witzig, denke ich mir, etwa genauso habe ich mir eine Kontaktbar vorgestellt. Was ich jedoch nicht erwartet habe, ist die ruhige, gemütliche Stimmung. Ein paar Männer sitzen an der Bar und unterhalten sich über triviale Dinge, wie die letzte Sunrise-Rechnung und Stammtisch-Politgespräche. Silvia scherzt mit den Besuchern. Es herrscht eine Vertraute Stimmung und lässt auf eine ausgeprägte Stammkundschaft deuten. Als sie zu mir zurückkommt erklärt sie mir, dass gerade nicht so viel los sei. «Die Mädchen sind gerade um die Festtagsperiode in ihre Heimat zurückgereist.»

Ich bemerke hinter mir einen künstlichen Weihnachtsbaum, üppig geschmückt. Der Bartresen, so wie die Decke sind mit weissen, glitzernden Sternen beklebt. Bei ihr würden Mädchen verkehren die mehr von sich halten. Sie würden selber wählen, wen sie aufs Zimmer nehmen würden und können sich ihre Arbeitszeiten selbst einteilen. Sie zahlen pro Tag ein Zimmer, den Rest des Geldes behalten sie für sich. Mehrmals betont sie, dass die Bermuda-Bar nichts mit dem Strassenstrich vor der Türe zu tun hätte. Emenegger scheint es sehr wichtig diese Abgrenzung zu ziehen. Eine Sexarbeitende kommt zur Türe hinein, begrüsst Silvia fröhlich, die ihr einen Drink anbietet. Kurze Zeit später verschwindet die gleiche Frau mit einem Mann nach oben. Es scheint so als würden die Männer hier nicht nur für billigen Sex herkommen. Ein älterer Mann sitzt am Ende des Tresens mit einer jungen Frau. Sie reden und lachen immer mal wieder dazwischen. Der Strassenstrich wäre besonders in den letzten Jahren zu einer Katastrophe verkommen. Es würde keine Übersicht mehr über das Geschehen herrschen. Trotzdem fände sie es fatal den Strassenstrich zu verbieten. «Es ist wie mit den Drogen. Es wird dann einfach in den Untergrund verdrängt. Ein Verbot ist keine Lösung.» Dort hätten die Frauen dann gar keinen Schutz mehr.

Auch PROKORE, ein Schweizer Netzwerk, welches sich aktiv für die Rechte und den Schutz von Sexarbeitenden einsetzt, ist dieser Meinung. Laut der Organisation sei es für jede Stadt wichtig, den Strich im Zentrum beizubehalten und nicht in Industriegebiete oder Peripheriezonen zu verbannen. Nur durch eine zentrale Lage, sei die Sicherheit der Sexarbeitenden gewährleistet.

### **Hipsterkneipen statt Kontaktbars**

Wie lange das Milieu hier im Kleinbasel noch bleiben wird ist unklar. Wo früher zwielichtige Spelunken standen sind heute Hipsterbars wie das René, der rote Bären oder auch das neue hippe Restaurant Klingeli. In ein paar Monaten werden wir unsere Wohnung verlassen müssen, da alle Wohnungen im Haus kernsaniert werden. Nach der Renovierung können wir uns den Mietpreis nicht mehr leisten. Schon länger wird spekuliert, dass die Webergasse in ein paar Jahren «gesäubert» sein wird und sich zu einer hippen Ausgangsmeile und Caféstrasse wandeln wird. Was dann mit dem Strich passiert ist ungewiss.

Obwohl es das älteste Gewerbe der Welt ist, wird wahrscheinlich kein Beruf so umstritten und heiss diskutiert, wie die Ausübung von Sexarbeit. Es gibt Stimmen, wie die Schweizer Frauenzentrale, die mit einer Petition für eine Bestrafung der Freier vor einem Jahr für aufsehen sorgte. So sollten die Frauen vor sexueller Ausbeutung geschützt werden. Andere Organisationen wie Aliena, die Basler Stiftung für Frauen im Sexgewerbe, die FIZ oder Prokore, sehen darin eine Verschiebung in den Schwarzmarkt und fürchten dadurch noch grössere schutzlose Auslieferung von Sexarbeiterinnen.

Nach der Odyssee durch das Milieu habe ich jedoch gemerkt, dass alles wie vieles im Leben nicht so schwarz/ weiss ist. Das Sexgewerbe wird es wahrscheinlich immer geben. Und solange es im Rahmen verläuft, wie in der Bermuda-Bar ist es auch tragbar. Das Allerwichtigste ist, die Selbstbestimmung der Frauen zu wahren. Und ein Reglement gegen Dumpingpreise in der Sexbranche. Nur so kann ihr Schutz gewährleistet werden und eine Arbeitsatmosphäre unter menschenwürdigen Bedingungen.

So schummrig wie die Lichter in der Kontaktbar bleibt für mich auch das Rotlichtviertel. Nur mit mehr Verständnis und weniger Berührung Angst. Als ich ein übrigens ein paar Tage später spätabends nachhause komme, laufen an mir ein paar bekannte Frauengesichter mit Rollkoffern vorbei, raus aus der Webergasse. Sie wirken ausgelassen und fröhlich. Wahrscheinlich fahren sie nachhause. Es ist kurz vor den Festtagen.